

# Heimatspflege in Franken



Nr. 28

1991

## Zu Gast in Hohenlohe-Franken

– Blick ins Hohenloher Land –

Der Begriff des Frankenlandes in geographischer, geschichtlicher und kultureller Beziehung: von Bayreuth im Quellgebiet des Mains bis Heilbronn am Neckar und von der früheren Thüringer Grenze bis nach Dinkelsbühl.

Trotz der alten staatlichen Dreiteilung zwischen Bayern, Württemberg und Baden bildet Franken eine Einheit.

Einige Urlaubstage führten mich kürzlich ins Hohenloher Land, in die Umgebung Kirchbergs/Jagst. Unweit davon findet man das stolze, kühne Bauwerk der Ruine Leofels hoch über der Jagst. Das einstige Schloß wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut, zur Zeit der großen Staufenkaiser also, eine romanische Anlage mit reich verzierten Doppelfenstern aus frühgotischer Zeit, mit Stilelementen der Spätgotik und der Renaissance. Die Reichsburg, die ein Graf von Flügelau aufgeführt haben soll, war nie Ritterresidenz sondern diente als Sitz der Ministerialen (Adeligen). Von hier wurde staufisches Königsgut verwaltet und der bereits in vorgeschichtlicher Zeit bedeutende Jagstübergang bei Kirchberg geschützt. Seit 1593 war der Bau im Eigentum des Hauses Hohenlohe-Langenburg bis man die Ruine 1976 der Stadt Ilshofen, Landkreis Schwäbisch Hall, schenkte. Zu ihrer Gemarkung gehört seit der Gemeindereform der Weiler Leofels mit seiner gleichnamigen Ruine.

Nachdem die Burg schon vor dem Dreißigjährigen Krieg ihre Bedeutung als Fortifikation verloren hatte, verlor sie diese auch als Herrensitz, obwohl in der Renaissance noch wesentliche Zutaten für Wohnzwecke erfolgt waren. Zur Abwälzung der teuren Dachsteuer wurden Teile der Dachgeschoße abgetragen und allmählich verfielen die Gebäude.



Burgruine Leofels



Die Schildmauer in Amlishagen

Foto: Schötz, Sept. 91

1707 schlug der Blitz in die Burg ein und 1783 trug man das Mauerwerk des Turmes ab, der vorher schon teilweise eingestürzt war. Nach einem letzten Gottesdienst im Schloßhof wurden 1864 auch noch die Wohnbauten abgedeckt. Übrig blieb die Ruine! Durch Sa-

nierungszuschüsse zum Stauferjahr 1977 konnten die Reste der Stauferbastion vor weiterem Verfall gesichert werden.

### *Stauferburg Amlishagen*

In den letzten Jahren wurde auch die stauferische Burganlage Amlishagen bei Gerabronn im Kreis Schwäbisch Hall saniert. Das Kulturdenkmal ist auch wegen seiner Schildmauer mit den Maßen 19 auf 19 Metern und einer Mauerstärke von rund 2,70 Metern, einer Kombination von Schutzmauer und Bergfried, von herausragender Bedeutung. In Amlishagen ist die Entwicklung des Burgenbaus von 1200 bis ins 17. Jahrhundert abzulesen. Die erste Anlage entstand auf einem Bergsporn über dem Bretachtal im 13. Jahrhundert. Den heutigen Bau datiert man auf den Beginn des 16. Jahrhunderts. Amlishagen war einst hohhenlohisches Lehen und gehörte von 1463 an den Herrn von Wolmershausen. 1806 wurde der Ort zunächst bayerisch, 1810 gaben dann die Württemberger den Ton an. Die Burg wurde im südlichen Teil 1854 wegen Baufälligkeit und zu hoher Unterhaltskosten teilweise abgetragen. Nach dem Abschluß der Sanierung im Sommer 1991 ist die Restanlage nun wieder für die Öffentlichkeit zugänglich und zwar mittwochs, donnerstags, an Wochenenden und Feiertagen von 12.30 bis 18.00 Uhr.

*Hartmut Schötz*

## Zum 100 Geburtstag eines "Fräuleins vom Amt"

– Tagesverdienst von 2,50 Mark –

Vor 100 Jahren wurde am 1. Oktober 1891 Johanna Kaufmann in Ansbach geboren. Sie gehörte zu den ersten Fernmeldedamen. Am 21. Juni 1909 begann Johanna Kaufmann ihre Berufsausbildung im Nürnberger Telefonamt. Nach einem Jahr als Anwärterin wurde sie am 1. 11. 1910 endgültig in den Telefonumschaltendienst aufgenommen. Der Verdienst betrug ab diesem Tag täglich 2,50 Mark. Im Jahr 1911 erreichte sie ihre Versetzung nach Ansbach, ihrer Heimatstadt, wo sie mit einer kurzen Unterbrechung 1945/46 bis zu ihrer Pensionierung am 5. Mai 1952 tätig sein sollte.

### *Telegraphie*

Schon seit 1883 verfügte die Ansbacher Stadtverwaltung über eine kleine private Fernmeldeanlage. Am 1. Juli 1891, also im Geburtsjahr der späteren Oberpostsekretärin Johanna Kaufmann, wurde das Fernsprech-Ortsnetz eröffnet. Die ersten Ferngespräche nach Nürnberg wurden mit "befriedigendem Ergebnis" geführt. Ein Ortsgespräch wurde mit 20 Pfennig und ein Gespräch nach Nürnberg mit einer Mark berechnet. Im Gegensatz zu heute gab es damals keine festgelegten



Postdirektor Johann Baptist Sell

Grund- und einheitsgebühren. Die Generaldirektion richtete kostenlos einen Apparat ein, wenn sich ein Teilnehmer verpflichtete in den nächsten fünf Jahren mindestens 150 Mark zu "vertefoniieren".

### *Dienststunden des Fernmeldeamtes*

Die Dienststunden des Fernmeldeamtes waren auf die Zeit von 7 bis 21 Uhr beschränkt. Da die Ortsgespräche 1907 auf rund 155000 angewachsen waren, gingen in den darauffolgenden Jahren Anträge auf Einführung eines Nachtdienstes ein. Bis zum Jahr 1916 wurden die Dienstzeiten jedoch lediglich bis 22 Uhr verlängert. Ab 1. 1. 1917 konnte man von Ansbach aus rund um die Uhr sprechen.

Vier Jahre vorher war Fräulein Kaufmann "Im Namen seiner Majestät des Königs" zur kgl. Telefonassistentin mit einem Jahresgehalt von 1200 Mark ernannt worden. Leiter des Ansbacher Postamtes war bis 1915 Postdirektor Johann Baptist Sell. Er stammt aus Würzburg und zog nach seiner Pensionierung 1915 dorthin zurück.

Während des 1. Weltkrieges gab es auch im Ansbacher Postamt Mehrarbeit. Militärische Nachrichten, auch Einberufungen, mußten

gemorst werden. Vom Ansbacher Postamt neben dem Bahnhof sah man damals auch die französischen Kriegsgefangenen ankommen. Nach ihren roten Uniformhosen wurden sie nur als "Rothosen" bezeichnet. Bahnhof und Post waren für Johanna Kaufmann nicht unbekannt. Ihr Vater Georg Kaufmann (29. 12. 1838–26. 10. 1920), war viele Jahrzehnte an maßgeblicher Stelle im Ansbacher Bahndienst tätig gewesen. Noch bis zum Jahre 1927 blieb das bayerische Verkehrsministerium gemeinsamer Dienstherr von Post und Bahn.

### *Die Zeit nach dem 1. Weltkrieg*

Im Jahr 1919 war die Verkehrsverwaltung gezwungen, die weiblichen Kriegsaushilfen zu entlassen. Die Verwaltung tat es recht ungern, allein die Kriegsbeschädigtenorganisationen ließen die Weiterverwendung der Damen oder gar ihre Überführung in ein Beamtenverhältnis nicht zu. Im Ministerrat war 1919 die Rede gewesen, daß auf Betreiben der Kriegsbeschädigten die Beamtentöchter von der weiteren Verwendung im Staatsdienst ausscheiden müssen. Da es offiziell auch keine Postbetriebsarbeiterinnen gab, konnten nur ganz wenige Damen als Gelegenheitsarbeiterinnen in den Postämtern tätig bleiben. Auch der Ansbacher Postinspektor Hans Koestler (15. 8. 1857–20. 9. 1936) hatte nach mir vorliegendem Briefwechsel große Mühe, seine jüngste Tochter Therese im Postdienst unterzubringen.



Telegrafie in Ansbach. Dritter von links ist Postinspektor Hans Koestler. Seine zweitälteste Tochter Maria (1885–1980) ist an der Umschaltwand als zweites Fräulein von rechts zu erkennen. Als Beleuchtung ist eine Gaslampe und eine doppelte Petroleumlampe sichtbar.



In einer Aufnahme aus dem Jahr 1913 sehen wir hier das 1902 durch die Gebrüder Wörlein erbaute und am 23. 2. 1945 zerbombte Ansbacher Postamt.

Zehn Jahre nach ihrer Einstellung in den Postdienst rückte Johanna Kaufmann am 20. Februar 1919 in die dritte Dienstaltersstufe ihrer Gehaltsklasse vor. In finanzieller Hinsicht bedeutete dies statt bisher jährlich 1300 Mark nun 1400 Mark. Noch sechs Jahre vergingen bis sie am 29. 6. 1925 "Im Namen des Reichs" und "Auf Grund der Ermächtigung des Herrn Reichspräsidenten" vom Postassistenten zum Postsekretär ernannt wurde. Der Titel "Postsekretärin" war damals noch nicht eingeführt. Im November 1938 wurde ihr als Anerkennung für 25jährige treue Dienste das silberne Treuedienst-Ehrenzeichen verliehen.

Am 1. April 1930 übernahm Johanna Kaufmann mit ihren Kolleginnen das neue Wählamt in der Telegrafie.

Im Zweiten Weltkrieg war sie als einzige der weiblichen Beamtinnen über die Funktion des Notpostamtes im Keller des Ansbacher Schlosses informiert. Am 23. Februar 1945 wurde das Ansbacher Hauptpostamt durch Luftangriffe völlig zerstört. Johanna Kaufmann gehörte zu den wenigen Überlebenden

im Postgebäude. Es gelang ihr, sich aus den Trümmern zu befreien.

Bis zu ihrer Pensionierung 1952 war sie maßgeblich am Wiederaufbau des Ansbacher Postamtes beteiligt.

Johanna Kaufmann starb nach einem reichen Leben im Dienst des Telefonwesens am 22. März 1981 im neunzigsten Lebensjahr.



Oberpostsekretärin Johanna Kaufmann  
1. 10. 1891 – 22. 3. 1981

# Heimatspflege in Franken



Nr. 29

1991

*Ernst Wurdak*

## Heimatspflegertreffen in und um Greding

Zu einer Fachtagung im 900-jährigen Greding trafen sich die mittelfränkischen Stadt- und Kreisheimatpfleger. Bezirksheimatpfleger Dr. Kurt Töpner hatte mit Greding bewußt einen Ort gewählt, der in der Denkmalpflege eine Vorbildfunktion erfüllt und für Tagungen einen gastlichen Rahmen bietet. Die Möglichkeit, das Gredinger Land kennenzulernen und Probleme der Heimat- und Denkmalpflege zu diskutieren, ließ sich Hans Roth, der Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatspflege nicht entgehen.

Die beiden Heimatpfleger des Landkreises Roth stellten den Gästen am Vorabend der Tagung das Land um Greding vor: Willi Ulsamer in einer Besprechung des Jubiläumsbuches "Greding zwischen zwei Jahrtausenden", Ernst Wurdak mit einem Film über die Grenzregion des südlichen Landkreises Roth, wo sich fränkische und bayerische Kulturlandschaft begegnen.

Heimatpfleger kennen als Vertreter öffentlicher Belange die ganze Problematik der

Denkmalpflege. Sie suchen am liebsten vor Ort nach Beispielen gelungener Sanierung und Restaurierung, und sie brauchen den Erfahrungsaustausch. Bürgermeister Otto Heiß konnte mit dem sogenannten Schmidt-Haus, das gegenwärtig restauriert und zum Rathaus umgebaut wird, ein Musterbeispiel dafür vorzeigen, wie ein altes Bürgerhaus, das zunächst der Spitzhacke zum Opfer fallen sollte, sich zu einem baulichen Juwel mausern kann. Das sanierte Gewölbe, die freigelegten Holzdecken und Fußböden, das kunstvolle Balkenwerk werden dem Haus eine Atmosphäre und Würde geben, wie es ein Neubau nie könnte. "Eine Stadt dürfte kein Jubiläum feiern, wenn sie nicht alles für die Erhaltung ihrer alten Bausubstanz tut", so der Gredinger Bürgermeister.

Unter den Fachvorträgen fand das Thema "Möglichkeiten und Grenzen der Steinkonservierung" besonderes Interesse, weil mit der Chemie bisher mehr Steindenkmäler kaputtgemacht als gerettet wurden.